

Frau, Mann, Kind

Wie lebten Frauen, Männer und Kinder in früheren Zeiten? Inwiefern unterschieden sich ihre Lebensumstände? Die historische Forschung hat sich lange Zeit fast nur mit Männern beschäftigt; dies gilt auch für Graubünden. Die Bündner Frauen und Kinder und ihre Lebensumstände sind hingegen erst ansatzweise erforscht. Die vierbändige Reihe «Fraubünden» (2003–2008)¹ eröffnete erste Perspektiven auf Frauenleben im 19. und 20. Jahrhundert; für die Zeit vor 1800 existiert hingegen sozusagen keine Literatur. Verschiedene Quellen gewähren aber Einblicke.

Kirchenbücher bestätigen beispielsweise, dass die Frauen in der Zeit vor 1900 oft mehr Kinder hatten, als dies heute üblich ist. Ein durchschnittlicher Haushalt umfasste ungefähr fünf Personen, allerdings bei ungleich höherer Kindersterblichkeit als heute. ► **28 Familie und Haushalt** Diese Kindersterblichkeit war nicht immer und überall gleich hoch: Während in einer Gemeinde zuweilen fast alle Kinder eines Geburtsjahrgangs vor dem fünften Geburtstag starben, überlebten in anderen Jahren alle.²

Die hier als Beispiel dargestellte Schierser Pfarrfamilie Jecklin war somit für ihre Zeit ungewöhnlich kinderreich.³ **27.01** In anderen Belangen war die Familie Jecklin aber typisch. Beispielsweise ergriffen zwei Söhne den Beruf des Vaters, was in solchen Familien durchaus üblich war. In reformierten Gebieten gab es eigentliche Pfarrerdynastien, wie zum Beispiel die Familie Schucan im Engadin. Ein häufiges Schicksal traf den Sohn Jacob: Er starb als Söldner in fremden Diensten. Zwei

Söhne blieben unverheiratet – auch dies ein verbreitetes Muster, vor allem in Bauernfamilien. Grund dafür war das auf Realteilung basierende Erbrecht: Damit der Besitz nicht zu sehr zerstückelt wurde, durfte es nicht zu viele Nachkommen geben. Aus dem gleichen Grund heiratete man nicht allzu jung. In der Familie Jecklin heirateten zwei Söhne mit rund 30 Jahren, eine Tochter mit 26. Mehrere Kinder schliesslich verschwanden aus dem Schierser Kirchenbuch – wahrscheinlich haben sie Schiers verlassen, um anderswo ihr Glück zu suchen.

Auch im 20. Jahrhundert wurde eher spät geheiratet. Bis 1950 war mehr als die Hälfte der heiratenden Frauen über 25 Jahre alt, dann waren bis 1980 frühere Heiraten üblich, seither steigt das Heiratsalter wieder an.⁴ Ein höheres Heiratsalter bei Frauen zeigt meist einen höheren Bildungsstand und mehr (finanzielle) Autonomie an. Auch die Scheidungsrate stieg bis 2010 parallel zum Ehealter an. Seither sinkt sie wieder – gleichzeitig werden aber immer weniger Ehen geschlossen.⁵ Die Zahl der Paare, die ohne Trauschein zusammenleben, ist statistisch nicht erfasst.⁶ **27.02**

Obwohl Söhne und Töchter grundsätzlich gleich viel erben, blieben Frauen bis ins späte 20. Jahrhundert rechtlich und politisch diskriminiert. Zur Zeit des Dreibündestaats wurde der Besitz einer verheirateten Frau von ihrem Ehemann verwaltet. 1848 führte der Kanton die generelle Bevormundung von alleinstehenden oder verwitweten Frauen ein; 1881 wurde sie auf Anweisung des Bundes wieder abgeschafft.⁷ Erst 1972 führte Graubünden das kantonale Frauenstimmrecht ein.

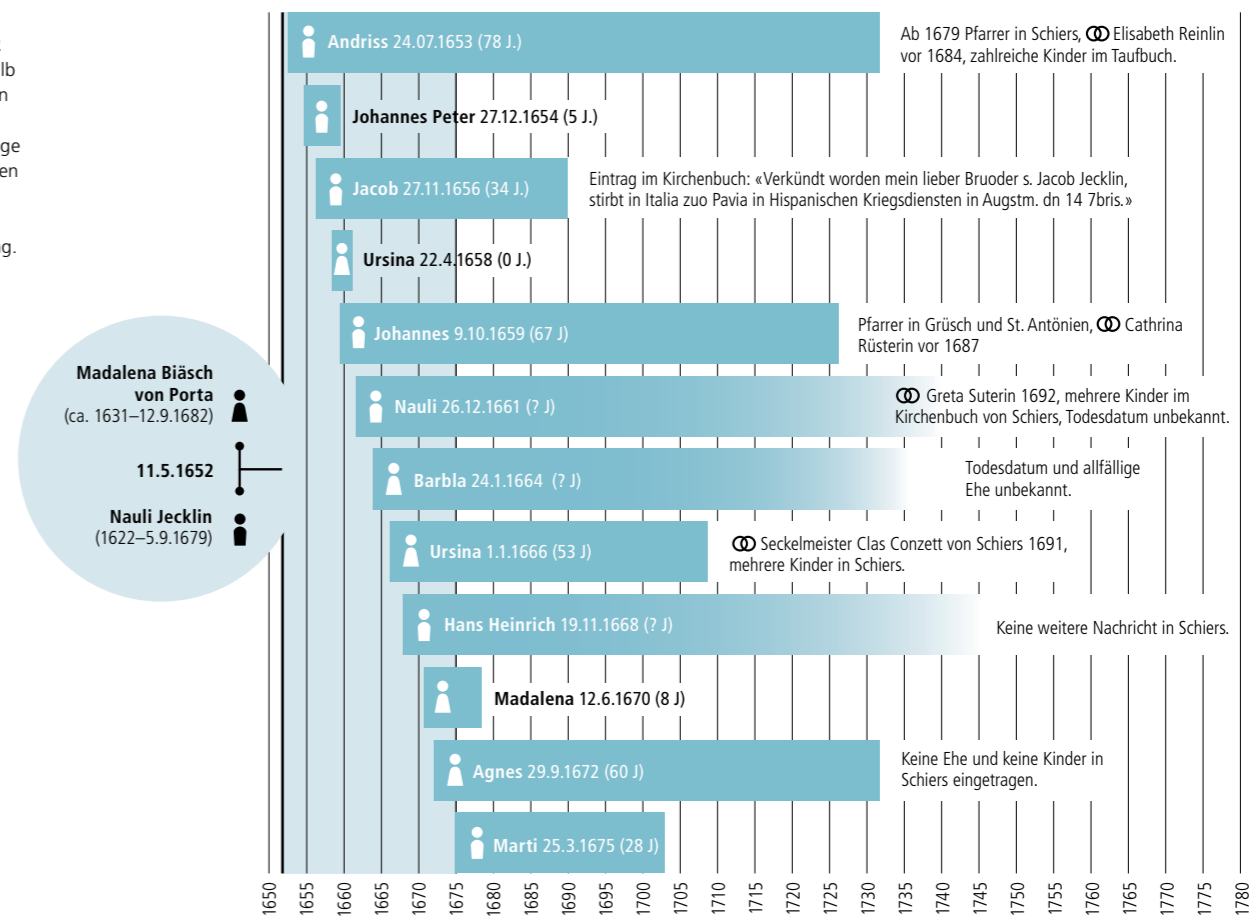


27.06 Damals wie heute heiraten Bündnerinnen in jüngerem Alter als Bündner: unbekanntes Hochzeitspaar im Engadin, 1920er-Jahre.

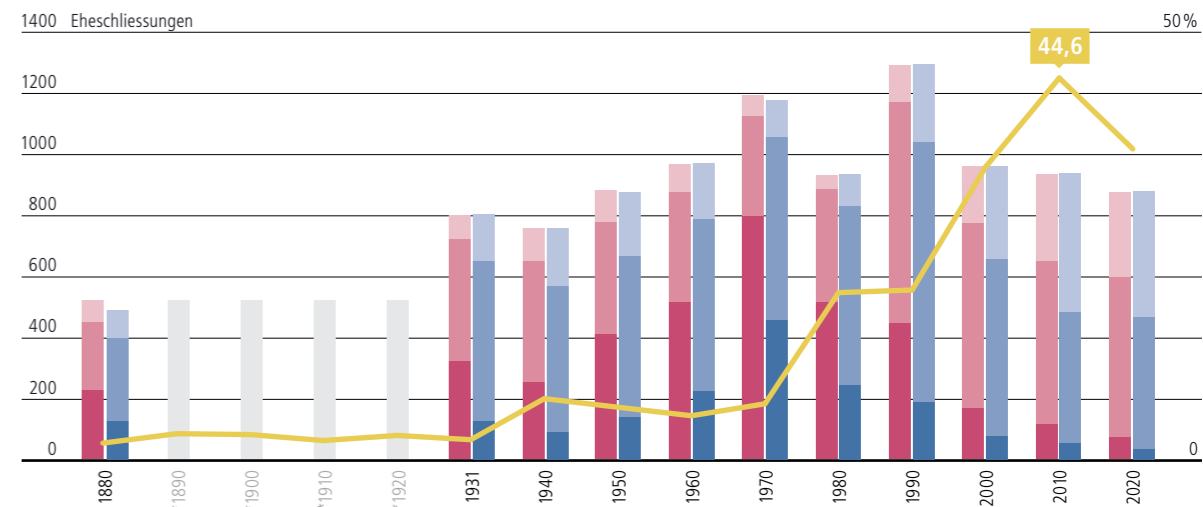
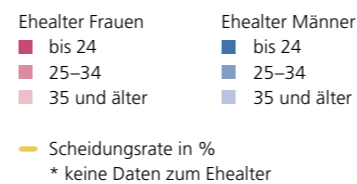


27.07 Über viele Jahrhunderte war die Kinderbetreuung in den Arbeitsalltag der Frauen integriert. Hier eine Wäscherin in Bivio, ca. 1928.

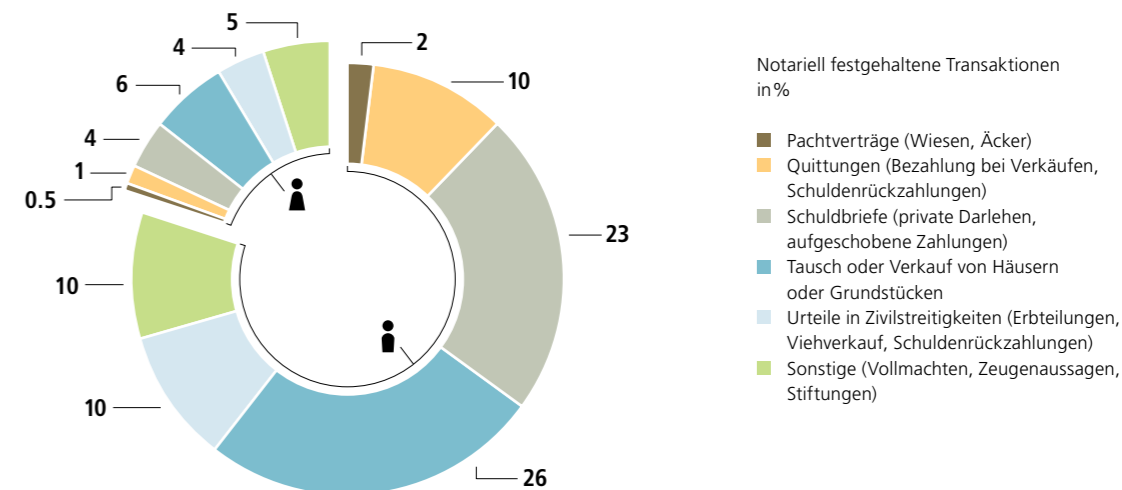
27.01
Familie Jecklin aus Schiers, 1650–1732
Madalena Biäsch von Porta gebar innerhalb von 25 Jahren zwölf Kinder. Die Biografien der Geschwister Jecklin waren in vielerlei Hinsicht typisch für die damalige Zeit: Einige starben im Kindesalter, zwei Brüder ergriffen den Beruf des Vaters, ein Bruder ging als Söldner in fremde Dienste. Geheiratet wurde – wenn überhaupt – nicht allzu jung.



27.02
Heiratsalter von Bündnerinnen und Bündnern, 1880–2020
Bündnerinnen heirateten jünger als Bündner – dies galt 1880 wie 2020. Die Anteile der unter 24-Jährigen an der Gesamtzahl von Brautleuten verändern sich dabei stark, mit einem Höhepunkt in den 1970er-Jahren.



27.03
Frauen und Männer beim Notar im Oberengadin, 1500–1600
Im Oberengadin des 16. Jh. herrschte ein vielfältiges Wirtschaftsleben – und immer wieder auch Streit. Viele Transaktionen und Urteile in Zivilstreitigkeiten wurden vom Notar festgehalten. Frauen waren an allen Aktivitäten beteiligt und machen im Schnitt über alle Transaktionen und Urteile ungefähr 20% der Geschäfts- und Streitparteien aus.



- Notariell festgehaltene Transaktionen in %
- Pachtverträge (Wiesen, Äcker)
- Quittungen (Bezahlung bei Verkäufen, Schuldenrückzahlungen)
- Schuldbriefe (private Darlehen, aufgeschobene Zahlungen)
- Tausch oder Verkauf von Häusern oder Grundstücken
- Urteile in Zivilstreitigkeiten (Erteilungen, Viehverkauf, Schuldenrückzahlungen)
- Sonstige (Vollmachten, Zeugenaussagen, Stiftungen)

05 Trotz dieser Diskriminierungen waren Frauen immer wirtschaftlich aktiv – und dies nicht nur in der familiären Landwirtschaft. Die Oberengadiner Notariatsprotokolle des 16. Jahrhunderts zeigen beispielsweise, dass in den verschiedenen notariell beglaubigten Transaktionen rund ein Fünftel der Vertragsparteien Frauen waren.⁸ 27.03 In späterer Zeit traten Frauen als Geschäftsführerinnen auf, so beispielsweise die Frauen der Zuckerbäcker während der Abwesenheit ihrer Männer oder im 19. Jahrhundert in der aufstrebenden Tourismusbranche: Maria Berry, die Frau des Hotelpioniers Johannes Badrutt, spielte in den Hotels der Familie – im «A la Vue du Bernina» Samedan und später im «Kulm» St. Moritz – eine aktive Rolle, wie ihr erhaltenes Notizbuch und ihre Briefe zeigen.⁹ Ausserdem gebar sie elf Kinder.

Bis ins 19. Jahrhundert waren die allermeisten Bündner Männer und Frauen in der Landwirtschaft tätig. Die Arbeiten waren nach Geschlechtern getrennt, aber wenn ein Mann ausfiel oder abwesend war, übernahm die Frau auch «männliche» Arbeiten wie das Mähen mit der Sense. Im 19. Jahrhundert entwickelten sich neben der Landwirtschaft neue Berufe, beispielsweise im Tourismus oder im Handel. Damit stieg auch der Anteil an Frauen, die ausserhalb der eigenen Familie einer Erwerbsarbeit nachgingen. 1880 waren dies bereits 35 Prozent der Frauen, wobei Dienstmädchen in Privathaushalten nicht mitgezählt waren; im Jahr 2000 waren es 69 Prozent. Graubünden lag damit leicht unter dem schweizerischen Durchschnitt von 71 Prozent.¹⁰

Solange die Frauen im familiären Landwirtschaftsbetrieb mitarbeiteten, war die Betreuung der Kinder in den Arbeitsalltag integriert. 27.07 Bei auswärtiger Erwerbsarbeit beider Elternteile mussten die Familien aber bis ins späte 20. Jahrhundert private Lösungen suchen: Familienergänzende Betreuungsstrukturen fehlten lange. Als Erstes entstanden sie in der Region Chur. Als Reaktion auf die Drogenkrise der 1990er-Jahre erliess der Kanton 1997 das Gesetz über die Suchthilfe, das ermöglichte, «überregional tätigen Organisationen der familienergänzenden Kinderbetreuung Beiträge [zu] gewähren».¹¹ Erst 2003 erliess der Grosse Rat ein eigenes Gesetz zur Förderung der familienergänzenden Kinderbetreuung¹² und anerkannte damit die Notwendigkeit, beiden Elternteilen eine Erwerbsarbeit ausser Haus zu ermöglichen. So sind die meisten Kitas und Tageselternvereine erst im 21. Jahrhundert entstanden.¹³ In manchen Gegenden bestanden 2022 noch keine entsprechenden Angebote, beispielsweise im Müstertal. 27.04

Lange Zeit war es üblich, dass Kinder ab dem frühesten Alter arbeiteten, zumeist in der Landwirtschaft der Eltern. Bis um 1900 wurde in

Graubünden in der Regel nur im Winter Schule gehalten, und viele Kinder blieben auch nach Einführung der Schulpflicht dem Unterricht fern. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts blieb die Schulbildung der Kinder der landwirtschaftlichen Mitarbeit untergeordnet; nur gegen zähen Widerstand der Bevölkerung konnte die jährliche Schuldauer auf um die 40 Wochen angehoben werden.¹⁴

Schon für das frühe 17. Jahrhundert ist die saisonale Auswanderung der Kinder als billige landwirtschaftliche Arbeitskräfte belegt, die sogenannte Schwabengängerei. Im 19. Jahrhundert zogen in gewissen Sommern bis zu tausend Kinder nach Süddeutschland. Sie stammten grösstenteils aus der Surselva und waren zwischen sechs und 16 Jahre alt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg der Mädchenanteil bei dieser saisonalen Arbeitsmigration von Kindern auf durchschnittlich 38 Prozent.¹⁵ 27.08

Die Möglichkeiten zur Ausbildung waren in Graubünden seit jeher beschränkt. Um eine höhere Schulbildung zu absolvieren, schickten die Herrenfamilien ihre Söhne schon im 16. Jahrhundert nach Zürich, Basel oder an deutsche oder italienische Universitäten.¹⁶ ▶ 45.02 Stipendien für Bündner Söhne waren ein beliebtes Mittel für ausländische Mächte, dem Dreibündestaat zu schmeicheln. Auch zum Erlernen eines Handwerks zogen viele Bündner Knaben weit weg. In seinem Tagebuch aus den 1660er-Jahren erwähnt Andreas von Salis-Samedan immer wieder Gruppen von Jugendlichen, die nach Venedig aufbrachen, um dort ihre Lehre anzutreten.¹⁷ Heute können Bündner Jugendliche in Graubünden verschiedene Fachhochschulrichtungen studieren, und eine Lehrstelle finden die meisten innerhalb des Kantons – wenn auch oft weit entfernt von der Heimatgemeinde.¹⁸ 27.05

- 1 Fraubünden 2003–2008.
- 2 Kirchenbücher Brusio, Celerina, Ilanz, Schiers, Tschappina, Untervaz, StAGR AI 21 b 2.
- 3 Die Darstellung beruht auf dem Kirchenbuch Schiers.
- 4 Eidgenössische Volkszählungen.
- 5 Eidgenössische Volkszählungen.
- 6 Auskunft der Abteilung Statistik und Register im Amt für Wirtschaft und Tourismus Graubünden.
- 7 Redolfi 2003, S. 19–46.
- 8 Notariatsprotokolle, 16. Jahrhundert.
- 9 Badrutt-Berry, Briefe 1847–1857; Norizbuch 1856, s. 27.03.
- 10 Eidgenössische Volkszählungen.
- 11 Kanton Graubünden, Suchthilfe, 1997, Arr. 9.
- 12 Kanton Graubünden, Kinderbetreuung, 2003.
- 13 Fachverband Kinderbetreuung Graubünden, 2001–2020.
- 14 Marti-Müller 2007, S. 285–289.
- 15 Seglias 2004, S. 34 (Prozentzahl Mädchen), S. 15–34 allgemeine Zahlen.
- 16 Bonorand 1949.
- 17 Salis, Diario 1656–1666.
- 18 Amt für Berufsbildung Graubünden, 2021, s. 27.05.



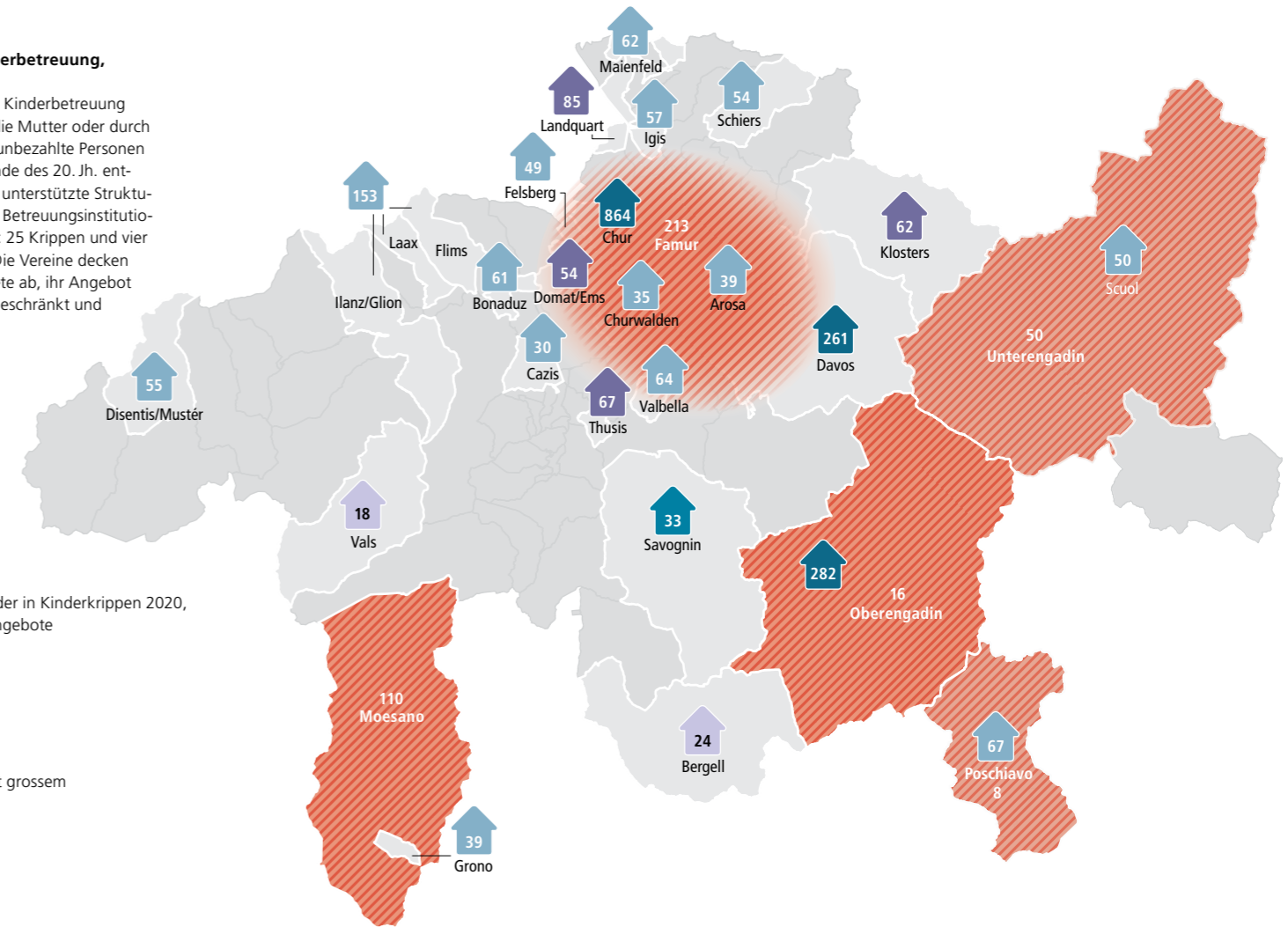
27.08 Zwei Schwabekinder aus Graubünden (mit Hut) bei einer Bauernfamilie in Arnach (DE), 1907.



27.09 Irina Tuor aus der Gemeinde Breil/Brigels, Lernende Fachperson Gesundheit im Kantonsspital Graubünden von 2013 bis 2016, wurde an den Berufsweltmeisterschaften in Abu Dhabi 2017 Weltmeisterin.

27.04 **Ausserfamiliäre Kinderbetreuung, 2000–2020**

Über Jahrhunderte war Kinderbetreuung Privatsache, ob durch die Mutter oder durch andere, bezahlte oder unbezahlte Personen geleistet. Erst gegen Ende des 20. Jh. entwickelten sich staatlich unterstützte Strukturen. Die Karte zeigt die Betreuungsinstitutionen für Vorschulkinder: 25 Krippen und vier Tagesfamilienvereine. Die Vereine decken potenziell grosse Gebiete ab, ihr Angebot ist aber zahlenmässig beschränkt und schwankt stark.



27.05 **Mobilität der Lernenden, 2021**

Um einen Beruf zu lernen, mussten die Bündner Knaben schon im 16. Jh. weit reisen, manchmal sogar bis nach Venedig. Heute absolvieren die meisten Bündner Jugendlichen ihre Lehre im Heimatkanton – aber nicht unbedingt in der Heimatgemeinde.

